

Bildung ist Zukunft

20. Sachsentreffen in Bistriz - ein besonderes Ereignis



Begegnung: Forum der Siebenbürger Sachsen und Bundesvorstand am 17. September in Bistriz.

(Fortsetzung von Seite 15)

Es sind – meine ich – in besonderer Weise die Geschichten, die uns erzählt wurden oder die wir selbst gelesen haben und bis heute lesen... In erster Linie die biblischen Geschichten, die wir von den Eltern im Haus oder im Religions- und Konfirmandenunterricht sowie in den Gottesdiensten vermittelt bekommen haben ...Das Volk Israel hat solche „Geschichten über die Geschichte der Väter“ überliefert, die den Kindern immer neu erzählt wurden, damit sie die Eigenart ihres Gottesglaubens verstehen. Es ist die wunderbare Befreiung aus Ägypten, die Durchhilfe in der 40 Jahre dauernden Wüstenwanderung und viele andere Ereignisse, die für den Leser des Alten Testaments unvergesslich sind“.

Der Apostel nennt als zweite Gabe des Geistes, den wir empfangen haben, die Liebe.

„Es ist die Liebe, die die Kirche Jesu Christi gebildet“ hat. „Wie sie sich lieben“ hat man von den ersten Christen gesagt, nicht: wie fromm, wie klug, wie gebildet sie sind! Diesen Dialog der Liebe in der Wahrheit brauchen wir auch heute unter uns als Gemeinschaft der Siebenbürger Sachsen untereinander und mit anderen. ... Nicht bloß als ein Gefühl, ein Wunsch, ein Ideal, sondern eine „präzise Form des Zusammenlebens“.

Es bleibt als Drittes die Besonnenheit. Den Siebenbürger Sachsen hat man immer schon nachgesagt, dass sie „besonnen“, „circumspect“ seien. Das heißt wörtlich: man sieht sich um, ehe man ein Urteil fällt. Man weiß, dass man nicht allein ist auf der Welt und Rücksicht auf die anderen, auch auf das andere, vielleicht Fremde nehmen muss. Der pfingstliche Geist Jesu erinnert uns daran, dass wir mit unserer eigenen Gemeinschaft in einen größeren Kreis hineingestellt sind, zu dem auch die dazukommen können, die anders sind nach Sprache, Kultur und Konfession. Das Pfingstwunder besteht ja darin, dass man sich – was die „großen Taten Gottes“ betrifft – trotz verschiedener Sprache und unterschiedlicher Herkunft versteht“.

Die Predigt entfaltete inhaltlich einen weiten Horizont für die Kirche und für die gesamte Siebenbürgische Gemeinschaft. Mit dem Segen des Bischofs strömte die Gemeinde zum anschließenden Festakt in der Fußgängerzone, der vom stellvertretenden Vorsitzenden des Siebenbürgenforums, Dr. Karl Scherer, moderiert wurde. Unter den vielen Reden, durfte auch der Vorsitzende des Hilfskomitees, dem ältesten Verband der Siebenbürger Sachsen in Deutschland, ein Grußwort sprechen, in dem er darauf hinwies, dass viele Bistritzer zu den Gründern des Hilfskomitees gehören und stets ihre Solidarität zur alten Heimat bekundet haben, nicht zuletzt unter der langjährigen Führung ihres ehemaligen Stadtpfarrers Kurt Franchy.

Zu erwähnen bleibt auch hier, die am Vortag stattgefunden gemeinsame Sitzung des Bundesvorstandes und des Siebenbürgenforums, an der auch Bischof Christoph Klein und Hauptanwält Friedrich Gunesch teilnahmen, und ebenfalls vom Stellvertretenden Vorsitzenden des Forums, Dr. Karl Scherer geleitet wurde. Im Rahmen eines freundlichen Austausches ging es vor allem um den Absatz 5 des Thesenpapiers zur Zukunft der deutschen Minderheit in Rumänien. Demgegenüber hatte der Bundesvorsitzende, Dr. Bernd Fabritius

formuliert, (hier verkürzt wiedergegeben) dass Siebenbürgische Identität überall dort möglich ist und geschieht, wo Siebenbürgische Gemeinschaft gepflegt wird.

Dazu einige Ausführungen vom Historiker Dr. Karl Scherer:

Identitätsstiftend für den Siebenbürger Sachsen ist zwingend das Land Siebenbürgen. Hier hat sich der Neustamm der SS in zähem Ringen formiert und im Verlauf der Jahrhunderte stets den jeweils neuen Herausforderungen im Lande gestellt und sich angepaßt ... (verzichte auf die historischen Illustrationen) ... Nur hier konnten sie durch das Vorhandensein anderer Gruppierungen und Ethnien eigene Konturen aufweisen. Die Entwicklung gegen Ende des 20sten JH. (... ich enthalte mich jeglicher Stellungnahme oder Bewertung und konstatiere nur den Tatbestand ...) hat zu der Situation geführt, daß im Heimatland der Siebenbürger Sachsen, also in Siebenbürgen selbst, nur noch ein in vielerlei Hinsicht sehr geschwächter Rest verblieben ist, der um sein siebenbürgisch-sächsisches Überleben kämpft. Das sog. Thesenpapier ist der Versuch, zu einer eventuellen Vitalisierung der deutschen Gemeinschaft insgesamt in Rumänien Debattenvorschläge zu liefern. Hierbei wird freilich davon ausgegangen, daß authentisches Siebenbürgisch-sächsisches Leben, wenn es überhaupt eine Zukunftschance haben soll, wogegen leider vieles spricht, sich logischerweise nur in Siebenbürgen selbst entfalten kann (siehe identitätsstiftende Elemente!). Deshalb schlägt das Thesenpapier zur Stärkung der Mitgliedschaft eine behutsame Öffnung der sächsischen Gemeinschaft für weitere in Frage kommende Kreise vor, bei tunlichster Vermeidung einer Veränderung bis zur Unkenntlichkeit. Auf diesem sicher delikaten Weg bedarf es einer Ermutigung seitens aller an Siebenbürgen Interessierten und keiner zusätzlichen Irritation. Das „neue Selbstverständnis“ der Siebenbürger Sachsen, das zunehmend vom Bundesvorstand des Verbandes der SS propagiert wird, ist leider keine Ermutigung, sondern eine Irritation. Es wird nämlich davon ausgegangen, daß sich siebenbürgisch-sächsisches Leben und siebenbürgisch-sächsischer Identitätsvollzug sehr authentisch unabhängig vom Wohnort dort abspielt, wo sich Siebenbürger Sachsen nennende Menschen gesellen, und das Land Siebenbürgen lediglich noch das Herkunftsland ist. Angesichts der tatsächlichen Zahlenverhältnisse hat sich demnach das „Sachsentum“ nach Deutschland bewegt und der in Siebenbürgen verbliebene Sachse fragt sich natürlich zu Recht, was er eigentlich noch ist und welche Zukunft er hat. Als einer, der mit beiden Milieus vertraut ist, ist mir aber auch klar, daß die These des Bundesvorstandes spätestens nach Ableben der Erlebengeneration (einen „Nachschub“ wird es nie mehr geben) blutleer und virtuell werden wird und ein statisches Denken offenbart. Es wird noch über einen längeren Zeitraum eine Erlebenskultur und folkloristisches Weiterleben geben. Das sind jedoch zunehmend verblassende Teilelemente „authentischen“ siebenbürgisch-sächsischen Lebens ... Abschließend verhehle ich nicht meinen Verdacht (ich habe ihn bisher noch nicht geäußert), daß mit dieser neuen These bewußt oder unbewußt ein endgültiger Schlußstrich unter die noch nicht beendete Auswanderungsdebatte gezogen werden will. Sollte ich mit meinem Verdacht recht haben, dann wäre das nicht hilfreich, denn dieser uns alle berührende gewaltige Vorgang kann nicht so einfach und banal ad acta gelegt werden, sondern bedarf noch für einen längeren Zeitraum einer wissenschaftlichen Deutung sine ira et studio. *Obige Gedanken laden ein zu weiterführenden Analysen und Gesprächen.*

Drei Gottesdienste am 16. Sonntag nach Trinitatis im Mediascher Kirchenbezirk

Nach der Großveranstaltung am Samstag, in Bistriz, war es ein Kontrasterlebnis mit drei Gottesdiensten in Frauendorf, Bell und Martinsdorf. In Frauendorf begrüßte uns kurz nach 9 Uhr Frau Ilse Constantin, geb. Seidner. Sie brachte die Blumen für den Altar, führte uns durch das gepflegte Dorfmuseum, das in den letzten Jahren in den umgebauten Vorkammern eingerichtet werden konnte und richtete den Kaffeetisch für das Zusammensein nach dem Gottesdienst. Im Gespräch kamen freilich Erinnerungen auf. Ich war hier Pfarrer von 1971-1980 und hatte Frau Constantin 1972 kirchlich getraut und danach ihr erstes Kind getauft. Nach dem Tod ihres Mannes kehrte sie wieder in die Heimatgemeinde zurück. Nun fühlt sie sich verantwortlich für die Kirche, für die Wenigen, die dazu gehören.

Pfarrer Gerhard Servatius-Depner aus Mediasch brachte die junge Organistin Liv Müller, die in Reichsdorf mit ihrer Familie wohnt und aus Halle an der Saale stammt, mit. Um 10 Uhr begann der Gottesdienst, mit Orgelbegleitung, den wir zweisprachig hielten. Die Begrüßung und die Liturgie gestaltete Pfarrer Servatius-Depner. Die Predigt über 1. Petrus 5, 5-11 „Alle eure Sorge werfet auf ihn; denn er sorgt für euch“ habe ich gehalten. Unser biblischer Glaube ist von Erinnerung geprägt, wie unser ganzes Leben. Sie können einen an bestimmten Stellen in besonderer Weise einholen, aber auch von neuem aufrichten mit den Erfahrungen von Gottes Wegleitung, auch Angesichts des ganz anders gewordenen. Pfarrer Servatius-Depner übersetzte die Predigt bewundernswert gekonnt in die rumänische Sprache.

Wir waren 15 Gottesdienstteilnehmer, aus Frauendorf, aus Kleinkopisch, ein Gemeindeglied aus

Marktschelken. Aus Michelsdorf war Pfarrer i.R. Dietrich Binder dazu gekommen. Auch rumänisch orthodoxe Gemeindeglieder, Ehepaar Gabor, die sich rührend um das Dorfmuseum kümmern, Frau Gabor, die Witwe des ehemaligen Bürgermeisters waren da und bekundeten in der anschließenden Kaffeerunde ihre Verbundenheit. Um 12 Uhr begann der Gottesdienst in Bell, in einem Raum des ehemaligen Pfarrhauses. 12 Teilnehmer waren wir insgesamt. Pfarrer Servatius-Depner hielt diesen Gottesdienst mit voller Liturgie in rumänischer Sprache. Wir sangen auch die Choräle, begleitet mit einem Keyboard, aus einem von der Landeskirche herausgegebenen Liederheft in rumänischer Sprache.

Um 14 Uhr begann der Gottesdienst in Martinsdorf, auch in einem kleinen Kreis (siehe Foto) und wir konnten ihn, mit der gleichen Aufteilung wie in Frauendorf, in deutscher Sprache halten. Auch hier war die Freude am Gottesdienst und die Begegnung miteinander sehr groß. Frau Kurator Johanna Hartmann dankte mit der ihr eigenen Herzlichkeit. Frau Johanna Seiler lud zum späten Mittagessen ein, das schließlich mit intensiven Gesprächen bis in den Abend hinein dauerte. Dabei kam herüber: In dieser klein gewordenen Kirche geschieht viel Hilfe und liebevolle Zuwendung. Die Pfarrer und Pfarrerrinnen leisten in der Diasporasituation einen vielseitigen Dienst. Man kann nur bitten und hoffen, dass ihnen die Kraft und die Ausdauer erhalten bleibt, um diesen Anforderungen zu entsprechen.

Unsereits können wir ihnen Solidarität erweisen und in Verbundenheit unsere kleinen Hilfen zukommen lassen.

Hermann Schuller, Dekan i.R.



Gottesdienstbesucher in Martinsdorf mit Dekan Hermann Schuller und Pfarrer Gerhard Servatius-Depner

Wir bitten um eine christliche Taufe

Eine meiner etwa 500 ehemaligen Konfirmandinnen und Konfirmanden aus Drabenderhöhe rief mich an, und bat mich: „Würden sie, bitte unserer zweiten Kind taufen? Sie erinnern sich doch: Sie haben ja auch das erste Kind getauft.“ An der Stimme erkannte ich die Anruferin, doch vor meinem geistigen Auge entstand ihr Bild nur nach dem sie mir Zusammenhänge nannte. Dann wusste ich: Das ist H. Als das klar war um wen es sich handelte, sagte ich zu, unter gewissen Voraussetzungen die Taufe zu vollziehen. Als pensionierter Pfarrer müssen einige formale Voraussetzungen abgefragt werden. Das sind: Ist das Demissoriale (Bestätigung des zuständigen Pfarramtes über Gemeindegliederzugehörigkeit und Freigabe der betreffenden geistlichen Handlung) erteilt? In welcher Kirche soll getauft werden? Hat der zuständige Pfarrer eingewilligt, dass der Ruheständler amtschließt? Stimmen die gewünschten Termine? Nach Klärung dieser Fragen vereinbarten wir das Taufgespräch. Die Eltern des zu taufenden Kindes wohnen einige Hundert Km entfernt, und baten erst drei Tage vor der Taufe zum Gespräch kommen zu dürfen. Dem stimmte ich zu. Im Normalfall ist es üblich, dass der Ortspfarrer die Eltern des Kindes zu Hause besucht, und dabei auch den Täufling kennen lernt.

In unserem Fall erschienen die Eltern mit beiden Kindern zum vereinbarten Termin in meiner Wohnung. Das größere, von mir früher getaufte Kind brachte seinen Koffer mit Spielsachen mit, und der Vater setzte sich mit dem Kind auf den großen Teppich, spielte mit ihm und nach gleichzeitiger Taufgespräch teil. Beide Elternteile sind bekennende und aktive Christen. Allerdings evangelisch und römisch-katholisch. Wir sprachen über Taufspruch,

Zweck und Sinn der Taufe, und dann über den Ablauf einer Taufhandlung. Da die Taufe in einer evangelischen Kirche stattfinden sollte, fragte der katholische Elternteil nach allen Details des Ablaufs. Dann kam die entscheidende Bitte: „Wir bitten um eine christliche Taufe.“ An drei Stellen der Taufhandlung, die gemäß Vereinbarung zwischen der evangelischen und der katholischen Kirche grundsätzlich anerkannt und ökumenisch gültig ist, bat der katholische Partner um Verständnis, dass die katholischen Teilnehmer sich im dritten Abschnitt des Glaubensbekenntnisses, „von der Heiligung“, abweichend von unserem Text sich nach ihrer Version: „Ich glaube an den Hl. Geist, die heilige Katholische Kirche.“ bekennen dürften. Auch hatte der katholische Teil die Bitte eine katholische Patin solle ein Fürbittengebet sprechen und, dass auch ein katholisches Tauflied gesungen werden möge. Das Taufgespräch, das eineinhalb Stunden dauerte, war dem älteren Kind langweilig geworden. So nahm sich meine Frau seiner an, und sie gingen in den Garten, wo viel Abwechslung die Zeit überbrückte. Da die Fußball-Weltmeisterschaft in vollem Gange war, erhielt das Kind eine Vuvuzela und blies kräftig, so dass die Rinder auf der Weide aufmerksam wurden. Sie versammelten sich am Zaun und das Kind hatte seine helle Freude.

Indessen wurde der Taufgottesdienst minutiös vorbereitet. Drei Tage später fand er statt und es zeigte sich, dass dort, wo Verständnis füreinander und Toleranz herrscht, evangelische und katholische Christen sehr wohl eine glückliche Ehe führen und Kinder im Geist Jesu Christi erziehen können. Darum sollten wir uns vom Grundsatz lenken lassen: Sucht, was uns eint! Nicht, was trennt!

Kurt Franchy, Pfr. i. R.